

# **Warum machen nur Katastrophen Quoten und Auflagen? – Die Rolle der Medien bei der Wahrnehmung von Umweltthemen in der Öffentlichkeit**

Vortrag  
von Wolfgang Roth,  
Süddeutsche Zeitung, München,  
bei den Benediktbeurer Gesprächen der Allianz Umweltstiftung 2001.

## **Repliken**

Ein schwerer Tag für die Süddeutsche Zeitung, aber auch nicht schwerer als ein normaler Redaktionsalltag, insoweit geht es ja. Es ist auch ein schwerer Tag für mich, weil ich nicht mehr zur Zielgruppe von Herrn Thoma gehöre: leider schon über 50. Das nützt mir aber nichts, weil die Eigentümerversammlung die Zwangsverkabelung meiner Anlage beschlossen hat. Zahlen muss ich also trotzdem. Mit solchen Repliken könnte man weitermachen, das wird sehr unterhaltsam. Ich will aber nicht auf alles eingehen, auf einiges schon:

Zuerst auf Herrn Professor Haber, weil das sehr speziell war: die Massen-Verbrennung der Nutztiere und die Frage, ob Tiermehl nicht wieder in den Kreislauf gehört? Warum wir das nicht so thematisieren, dass bei der Verbrennung erhebliche Mengen Kohlendioxid freigesetzt werden, haben Sie selber schon angedeutet. Man nimmt es halt zurzeit in Kauf, weil man sonst größere Übel befürchtet. Was das Tiermehl angeht, bin ich im Prinzip Ihrer Meinung, dass es dem Kreislauf nicht entzogen werden sollte – sofern es nicht an Pflanzenfresser verfüttert wird, diese Prämisse müssen wir natürlich machen. Man kann das allerdings nicht sehr laut sagen, und es besteht wohl auch begründeter Anlass, es im Moment nicht zu propagieren. Das ist ein bisschen wie beim Elfenbeinhandel. Es gibt teilweise sogar zu viele Elefanten, so dass man vielleicht wieder welche schießen könnte, aber wenn das Zeug generell wieder in den Handel kommen dürfte, wird es riskant. So ist es beim Tiermehl auch. Wir kennen die Problematik der fehlenden Kontrollmöglichkeit, vor allem über die Grenzen hinweg.

Vorziehen wollte ich auch, dass Herr Spandau einen Widerspruch sieht zwischen meinen Kommentierungen, die einer gewissen Gelassenheit das Wort reden, und anderen Stücken, die in dieser Zeitung erscheinen. Das

ist so und wird wohl auch so bleiben. Es ist auch der Stil der Zeitung, dass ein Kollege von der Wirtschaft einen Leitartikel schreibt, der diametral dem widerspricht, was ich ein paar Tage vorher geschrieben habe. So werden wir es weiterhin halten, aber es ändert nichts am Grundproblem, das im Tagungsthema angelegt ist, einer These, der ich mich erst einmal mit behutsamen Zweifeln annähern will. Soweit man die Katastrophenthesen umfassend versteht, sogar mit mehr als behutsamen Zweifeln, weil insgesamt Umweltthemen weder in der Zeitung noch im Fernsehen eine sonderlich große Rolle spielen.

### **Quotenmacher**

Was Quote macht, sind offenbar Fußballspiele, Quizsendungen, Kindsmorde, Tiersendungen. Tiersendungen gibt es mittlerweile auf allen Programmen in einer unglaublichen Fülle, und nebenbei bemerkt wundert mich ziemlich, wie sich in Teilen der saturierten deutschen Bevölkerung so ein niedliches Bild von der Tierwelt festsetzen konnte, wo da doch ständig Geparden Antilopen niederreißen und Löwen Zebras verspeisen, während ich aus den Briefen der Leserschaft, jedenfalls des Münchner Tierschutzvereins, merke, dass ich ein Tierfeind bin, weil ich für die nachhaltige Nutzung von Wildbeständen eintrete.

Was Quote macht, mag vielleicht bei RTL sehr genau festzustellen sein, was die Auflage einer Zeitung wie der SZ oder der FAZ macht, ist sehr viel schwerer, wenn überhaupt, festzustellen. Insofern weiß ich nicht, ob der „Katastrophenjournalismus“, wenn er denn bei uns stattfindet, so furchtbar für den Erfolg verantwortlich ist. Ich habe meine Zweifel. Auch durch Publikumsumfragen hat sich das nur annähernd ergeben. Man kann ermitteln: Wie viele Leute lesen die Seite 4 zum Beispiel, wo die Meinungsbeiträge stehen? Ich nehme an, wenn da 45 Prozent sagen, sie lesen das, dann sind es in Wirklichkeit vielleicht 15 Prozent. Man will ja in den Umfragen nicht dumm dastehen, insofern misstraue ich solchen Erhebungen.

### **Publikumsgeschmack und Angebot**

Ich glaube auch, dass es zu einfach ist, wenn man, wie einer meiner Vorredner, einseitig nur den Publikumsgeschmack für das Angebot verantwortlich macht: Dass man halt nur das produziert, was die Leute sehen, lesen wollen. Ich glaube nicht, dass man sozusagen mit einer genetischen Prägung auf die Welt kommt, dass man später unbedingt Big Brother oder Fußball oder sonst was sehen muss. Ich halte das generell für ein Wechselverhältnis, das heißt, Geschmack bildet sich auch auf Grund des Angebots, punktuell ist er dann nicht mehr so einfach zu beeinflussen. Es gibt auch eine Verantwortung, man sollte das jetzt nicht

mit „Erziehung“ gleichsetzen, eine Verantwortung dessen, der etwas anbietet. Und ich denke, dass dieses Wechselverhältnis ein ständiges, dynamisches ist, jedenfalls aber ein schwieriges Feld.

## **Alarmismus**

Gibt es diesen Katastrophenjournalismus, zu dem Herr Maxeiner einiges gesagt hat? Ich würde das bejahen und auch mit dem Bekenntnis verknüpfen, dass ich in meinen frühen umweltjournalistischen Jahren auch auf solchen Gleisen dahingefahren bin. Mit einem stereotypen Alarmismus, einem steten Hang zur Klage. Wenn mal etwas Positives stattfindet, dass es dann gleich heißt: viel zu wenig, man müsste viel mehr machen. Der klassische Katastrophenjournalismus, da gebe ich Maxeiner Recht, hat ausgedient. Der Kölner Dom unter Wasser, das war so ein plakatives Beispiel. Wenn er nach 20 Jahren immer noch nicht unter Wasser steht, dann macht sich doch eine gewisse Enttäuschung breit, und die Bevölkerung glaubt vieles nicht mehr, was seriöse Wissenschaftler verbreiten. Auch wenn manche Wissenschaftler solche Katastrophengemälde billigend in Kauf genommen haben, die Mehrheit hat das nicht getan, ist sogar sehr unglücklich darüber gewesen, dass ihr Anliegen so desavouiert wurde.

Ein anderes Beispiel für Alarmismus sind die letzten Rückzugsgebiete (der Gelbbauchunke, dieser oder jener Pflanze). Es gibt ein bisschen viel letzte Rückzugsgebiete, ein bisschen viel bedeutendste Auenwälder Mitteleuropas, dieser Superlativismus ist letztlich auch immer wieder kontraproduktiv. Woher kommt er? Ich habe oft mit jungen Journalisten zu tun, und eine meiner Thesen wäre, dass unter Umweltjournalisten solche überrepräsentiert sind, die ein Ziel herbeischreiben wollen. Es dominiert ein Herbeischreib-Journalismus und es ist unterrepräsentiert ein Beschreib-Journalismus, der in der Regel sehr viel mühsamer ist. In Den Haag, auf der letzten Klimakonferenz, wusste ich schon nicht mehr, wie ich klarmachen sollte, worum es da geht. Es ist fast nicht mehr möglich, es sei denn, man gibt eine Sonderausgabe heraus.

Es ist natürlich viel einfacher, etwas zu fordern oder ein Versagen zu geißeln. Deshalb gewinnt der teleologische Journalismus oft gegen den faktenorientierten, und gleichzeitig sind viele dieser Journalisten nicht vor Umwelt-Mythen gefeit, obwohl diese langsam bröckeln in der Bevölkerung, wie man bei manchen ihrer Repräsentanten feststellen kann. Die Grünen als klassische Gebrechlichkeitspfleger von Umweltmythen haben schon sehr viel davon über Bord geworfen, wenn man sieht, wie sie auf eine Linie wie die des Wuppertal-Instituts zusteuern, bei der die Ökonomie eine große Rolle spielt. Ein typisches Beispiel für Umwelt-Mythen: Plastik ist immer schlecht, Glas ist immer gut – was sich in Ökobilanzen nur unter bestimmten Prämissen halten lässt.

Viele Umwelt-Journalisten haben auch eine organische Nähe zu Umweltverbänden, eine Form des Fraternisierens, die journalistisch bedenklich ist. Das liegt allerdings auch daran, dass sie von diesen Verbänden oft mit sehr guten Informationen versorgt werden, viel besseren als von Wissenschaft und Regierungen.

Das vielleicht massivste, sich verstärkende Problem ist die Atemlosigkeit im Journalismus. Nun bin ich bei einer Zeitung, die sich noch einigermaßen eine gute Ausstattung und Souveränität leisten kann, aber auch da merkt man den Drang zu immer schnelleren Schüssen. Plötzlich entflammt eine Diskussion über Uranmunition, dann muss am nächsten Tag eine Schwerpunktseite drin sein, obwohl es gerade keine Sau in der Redaktion gibt, die sich richtig auskennt. Man nimmt das Internet und strickt schnell etwas zusammen. Die Bedingungen sind natürlich noch viel schlechter bei kleinen Zeitungen, wo die Journalisten heute beim Bienenzuchtverein, morgen bei der Schwangerschaftsgymnastik und übermorgen im Bauausschuss sitzen.

## **Katastrophen**

Was ist eigentlich eine Katastrophe? Und stimmt es, dass für Journalisten nur bad news good news sind? Mir scheint das nichts Spezifisches zu sein, denn man unterhält sich in aller Regel sehr viel weniger darüber, dass eine Liebesbeziehung „normal“ weiterläuft, als darüber, dass sie zerbricht. Das ist nun mal wichtiger, es hat weiter reichende Folgen als der Status quo.

Das entspricht in gewisser Weise einem sozialen Grundbedürfnis. Ich will auch darauf hinweisen, dass das Bild einer Presse, die vor allem schlechte Nachrichten produziert, einer Überprüfung nur bedingt standhält. Es mag für den Umweltbereich noch zu einem bestimmten Grad zutreffen, sonst ohnehin nicht; da dominieren Überschriften wie „Schröder will ...“ und „Merkel will ...“, allesamt drücken gute Absichten aus, obwohl man daran zweifeln kann, ob dieser Wille tatsächlich besteht.

Sind die Medien die Katastrophe? Es gibt Spiegelbilder zu dem, was bisher beklagt wurde, die Entwicklung der Kriminalität ist so ein Bild. Fragt man die Leute, ob Sexualmorde an Kindern zugenommen hätten, so antworten die meisten, es sei viel schlimmer als früher. Die Zahl hat sich aber kaum verändert in den letzten 50 Jahren. Die Berichterstattung über solche Fälle nimmt aber nun einen breiten Raum ein, und sie wird in jedes Haus getragen.

Ähnliche Entwicklungen gibt es im Umweltbereich, wo mitunter rein politische mit echten Katastrophen verwechselt werden. Ozon ist schon angesprochen worden. Es gab vor Jahren eine starke Debatte über eine neue Ozonverordnung, und da wurde viel unnötiger Alarmismus betrieben. Allerdings habe ich auch diese Verordnung schärfstens kritisieren müssen, weil Frau Merkel mit dem Anspruch angetreten ist, die Ozonbelastung zu verringern, aber solche Bedingungen vorsah, dass die Verordnung nie zur Anwendung kommen müsste. Das ist eine politische Frage. Leider rollen nun auch die Castoren wieder, leider, weil ich nun wieder alle paar Monate dieselbe Platte abspielen muss: dass der Castor immer ankommen wird in Ahaus oder Gorleben, dass es nur eine Frage der Zeit ist, dass der Müll natürlich zurückgenommen werden muss usw.

Warum das so breiten Raum einnimmt, hat aber einen gesellschaftspolitischen Grund; die Auseinandersetzungen sind ein großes Thema, unabhängig davon, dass ich die Gefährdung unter normalen Umständen als irrelevant ansehe.

### **Risiko-Bewertung**

Risiko-Bewertungen sind aber auch ein Problem. Gerade im Zusammenhang mit der Kernkraft misstrau ich manchen Abschätzungen von Wissenschaftlern, vor allem Statistikern. Erstens wird beim beliebten Vergleich mit dem Risiko durch Rauchen in einen Topf geworfen, was nicht hineingehört, nämlich Risiken, denen man sich freiwillig unterzieht, und solchen, denen man sich nicht entziehen kann. Punkt zwei: Es gibt mathematische Modelle, die zu wunderbaren Ergebnissen kommen, da ist die Kernkraft Risikofaktor Nr. 171 oder so. Der Mensch läuft aber nicht als Mathematiker durch die Welt, sondern als soziales Wesen, weshalb eine soziale Risiko-Abschätzung auch seiner Natur gemäß ist.

Es wird deshalb immer so sein, dass der Absturz einer Concorde mit 200 Menschen die Leute mehr aufregt als die Tatsache, dass jede Woche 200 auf den Straßen umkommen. Es macht eben einen Unterschied aus, ob eine ganze Familie an einem Tag ratzfatz tot ist oder „nur“ ein Bruder oder „nur“ eine Schwester. Soziale Risiko-Wahrnehmung ist nicht irrational, auch wenn mir Wirtschaftler „Ideologie“ vorwerfen, wenn ich auf psychosoziale Fakten verweise. Das amüsiert mich manchmal ein wenig, weil ich mir gern die Börsenkommentierungen des Fernsehens anschau, diese wunderbaren Versuche, etwas zu erklären, was nicht zu erklären ist.

Das bewegt sich oft im Bereich der Esoterik, obwohl die Börse an sich natürlich was handfestes ist. Noch handfester sind aber naturgesetzliche Tatsachen, zum Beispiel die, dass Wasser von oben nach unten läuft, was im Fall von Überschwemmungen oft mit einer beleidigten Reaktion zur Kenntnis genommen wird.

Ein dritter Komplex dieser schillernden „Umweltkatastrophen“ hält mich jetzt schon seit Monaten ziemlich in Atem: BSE und Maul- und Klauenseuche. Die Aufregtheit, die da herrscht, scheint mir kein Medienproblem an sich zu sein, sondern eine direkte Folge davon, dass sich Medien als Teil einer Gesellschaft bewegen, die sich mancher Risiken entledigt zu haben glaubt.

So in dem Sinne: „Was? Maul- und Klauenseuche, was will denn die hier, die haben wir doch schon lange besiegt!“ Es herrscht offenbar, um es flapsig zu sagen, im Wege der Verhausschweinung des Menschen, im evolutionären Prozess zum Wesen in einem hoch entwickelten Industriestaat, ein Bewusstsein vor, dass es ordinäre Seuchen nicht mehr geben dürfe. Die Vorstellung, dass Anpassungsprozesse zwangsläufig neue Krankheits-, neue Seuchenbilder produzieren, ist schwer zu vermitteln. In dieses Bild passt, dass die Leute keine Falten mehr kriegen, dass sie nicht mehr in die Wechseljahre kommen dürfen oder überhaupt das ewige Leben haben müssen, was zu erheblichen Forderungen an die Ärzteschaft führt.

Die Leute sind so aufgeregt, dass sich die Presse dem kaum entziehen kann. Es wird schon deshalb nicht klappen, weil auch viele meiner Kollegen aufgeregt sind. So entsteht Katastrophen-Berichterstattung, die aus der Mitte der Gesellschaft kommt und keine Erfindung ist, um Quote zu machen.

## **Ökochondrie**

Es gibt also Ökochondrie, die durch die Medien verstärkt wird. Diese Verstärkerfunktion wird oft wahrgenommen statt einer fundierten Recherche, die echte Handreichungen gibt. Ich weiß ehrlich gesagt nicht, wie man das prinzipiell ändern soll. Vielleicht sollte man mehr ältere Kollegen halten im Journalismus, die haben zum Teil noch einen Weltkrieg erlebt. Vielleicht sollte man den einen oder anderen häufiger nach Minsk oder nach Jekaterinburg schicken, es bringt gute Einblicke, dort mal eine Schilddrüsenklinik zu besuchen oder eine Plutoniumfabrik. Man ist dann wieder ein bisschen glücklicher, wenn man zu Hause ist.

Nur, um nicht missverstanden zu werden, weil mancher hierzulande schnell bei der Hand ist mit einer spezifisch deutschen Ökochondrie: Es ist auf unseriöse Studien über Amalgam verwiesen worden und

darauf, dass die Presse so etwas fördernd begleitet. Daraus zu schließen, dass es Umweltkrankheiten weitgehend nicht gebe, dass sie hysterische Produkte seien, wäre ein Missverständnis.

Es gibt auf der anderen Seite auch viele Menschen, die nie und nimmer zugeben würden, dass sie an einer solchen Krankheit leiden, die dies aber tun. Es existieren zum Beispiel objektive Untersuchungen darüber, was durch Lärm alles verursacht wird, er gilt mittlerweile als erhebliches Herzinfarktrisiko. Das heißt, es gibt bei Umweltkrankheiten auf beiden Seiten ein Dunkelfeld, weshalb Vorsicht geboten ist.

### **Öko-Optimismus und Öko-Pessimismus**

So, jetzt komme ich zum „Öko-Optimismus“ und zum „Öko-Pessimismus“. Ich bin ja, weil ich bei der SZ bin, der Öko-Pessimist, den Schuh muss ich mir anziehen. Der Optimist sitzt hier daneben. Am liebsten wäre ich aber Öko-Realist, wenn das ginge. Mir ist ja klar, dass das Buch von Maxeiner und Miersch sozusagen eine umweltpolitische Pendelbewegung war, will aber trotzdem stichwortartig sagen, warum es mir schwer fällt, Öko-Optimist zu sein:

Ein Grund ist die Bodenversiegelung, an der sich im Verlauf der Nachkriegsrepublik tendenziell überhaupt nichts geändert hat. Im Gegensatz zu Wasser und Luft existiert der Boden als Umweltgut nicht. Es gibt ein Bodenschutzgesetz, das im Wesentlichen nur Entschädigungsfragen regelt. Dass bei weiterer Versiegelung andere Flächen wieder entsiegelt, wieder aufgebrochen werden könnten, ist fast ein Tabuthema. Punkt zwei ist das globale Klima, sind diese quälenden Konferenzen, die man nicht mehr vermitteln kann. Punkt drei ist der Verkehr, bei dem ich nicht so recht sehe, warum ich optimistisch sein soll angesichts der prognostizierten Zunahme des Güterverkehrs auf den Straßen. Ich will das nicht weiter ausführen, aber ich halte das für einen Wahnsinn, in den da sowohl Deutschland als auch die EU hineinschlittern.

Das Gravierendste, was mich pessimistisch sein lässt – sagen wir besser realistisch: dass die Ökonomie so unökonomisch ist, weil sie zu wenig mittel- und langfristig orientiert ist. Es macht mich skeptisch, dass die New Economy, auch wenn sie jetzt ein bisschen im Geruch steht, nach so langer Menschheitsgeschichte ein so schiefes Bild von der Hardware des Lebens entwerfen konnte. Ein entmaterialisiertes Bild, das aus Hoffnungen besteht, und die eigentliche Hardware des Lebens ignoriert: Fisch, Getreide, Fleisch, Trinkwasser. All dies gilt nun als weiche Währung, es sei denn, die Schweinebäuche werden an einer Warenbörse gehandelt. Und es macht mich auch wenig optimistisch, dass die deutsche Bevölkerung nur sehr vordergründig und in demonstrativer Form umweltbewusst ist.

Meine französischen Verwandten sind immer ganz beeindruckt, wenn sie sehen, wie hier der Müll auseinander gepopelt wird. Aber das ist auch so eine Selbstentlastungsgeschichte der Deutschen. Wenn man ein wenig tiefer gräbt, ist es oft nicht so weit her mit dem Umweltbewusstsein. Es gibt die schönen Umfragen: „Sind Sie dafür, dass die Umwelt einen größeren Stellenwert bekommt?“ 85 Prozent Ja-Stimmen! Gleich dahinter: „Sind Sie also für Ökosteuern?“ 85 Prozent Nein-Stimmen!

Wir haben die klägliche Debatte über die Benzinsteuern im letzten Jahr erlebt. Man hat den Leuten tatsächlich zugemutet, ein bisschen weniger oder ein bisschen anders Auto zu fahren! Kürzlich war mal ein FDP-Politiker in der Redaktion, dem habe ich gesagt: „Ich hätte fast heulen können vor Rührung, Herr M., wie sie da an der Tankstelle standen und den kleinen Mann verteidigten.“ Er antwortete: „Da war ich gut, nä!“ Dass sich eine Volksbewegung so schnell und so leicht provozieren lässt, macht schon nachdenklich.

## **Resümee**

Ein Resümee, nicht ohne optimistische Ausblicke, jedenfalls mit guten Wünschen:

Katastrophen bleiben Katastrophen. Wenn ein Tanker untergeht, kann man darüber streiten, ob es eine kleine oder eine große Katastrophe ist, für die Anwohner der Küsten ist das müßig. Was in rumänischen Goldminen passiert, ist katastrophal. Nur, da hat mein Vorredner Recht, man hört erst viel, dann nichts mehr darüber. Nichts mehr über die Strukturen in Rumänien, nichts mehr über die Verbindungen zur australischen Wirtschaft, Ruhe bis zum nächsten Mal. Das ist die Schuld der Journalisten.

Zu einer Ökonomie, die ihren Namen verdient, gehört die Einsicht, dass es nicht nur mit technischen Lösungen abgeht. So sehr man sich über die Brennstoffzelle freuen muss, wenn sie denn mal kommt – es ist eine Illusion zu glauben, man könnte die globalen Umweltprobleme jetzt durch Zuwarten auf die neue Technik lösen. Man wird an den Autoverkehr herangehen müssen und an die Wärmedämmung der Häuser. Das betrifft Karl Meier und Liesl Müller, und das wird, weil man nicht alles subventionieren kann, ein erhebliches Problem für die, die von Karl Meier und Liesl Müller gewählt werden wollen.

Das Dilemma der Umweltpolitik ist seit langer Zeit, dass sie immer mit Verzichtethik verbunden ist. Es fehlt etwas, was manche belächeln, ohne das es aber nicht geht, es fehlen Utopien und Visionen. Es fehlt so etwas wie „der blaue Himmel über der Ruhr“.



Man muss die Menschen auch dafür begeistern, was sie sich an Positivem dafür einhandeln, wenn die Mobilität anders, ein wenig intelligenter, ein wenig sicherer organisiert wird. Das müsste offensiv vertreten werden, aber das hat die letzte Regierung schon nicht geschafft, wenn sie es denn gewollt hat. Herr Trittin schafft es nicht, weil er kein so guter Vermittler ist, wenn es sein Kanzler überhaupt will. Auch eine Aufgabe für die Presse.

Die schlimmste Katastrophe wäre aber, wenn uns nichts mehr einfielen.